

ber' wird in den Wörterbüchern als aus *rēz* verkürzt erklärt; es gehört jedoch als Präsensstamm zu ai. *rājyati* 'färbt sich', griech. *ῥέζω*. Dazu auch np. *rāz* 'Farbe'; ein Imperativ *rāz* (wäre kausativ) ist dagegen nicht belegt (*rāzīdan* 'färben', das Bacher im hebräisch-persischen Wörterbuche des Salomo b. Samuel unter Nr. 845 findet, ist wohl vielmehr *berāzīdan* 'schmücken', Grundr. neup. Etym. Nr. 193). Ein weiteres bislang nicht beachtetes Verbum ist np. *xaftan* 'krumm werden', wie statt *xuftan* der Ferhenge zu lesen ist. Das Wort gehört deutlich zu *xam(m)* 'krumm' (weiter zu *čap* 'link', Grundr. neup. Etym. Nr. 435, vergl. Nr. 446) und hat mit *xuftan* 'schlafen' nichts zu thun; Sähn. Calc. 1460, 9 weist noch auf die Aussprache *bi-xaft*. Das Gleiche wird dann für *xufta* und *xuftagī* 'gekrümmt' bezw. 'Krümmung' gelten. Ein Präsensstamm hat sich nicht erhalten, das Verbum ist aber zu "Neup. Schriftsprache" § 78, B hinzuzufügen.

S. 181: *šāma*. Beiläufig bemerkt, kommt zu np. *rīdan* 'kacken' auch ein Inchoativum *rīšīdan* vor. Vullers verzeichnet es s. v. Nr. 3, ich kann es aus 'Ubeid Zākāni belegen. Es gehört zu § 74 der "Neup. Schriftsprache".

S. 185: *x̄arāhe*. Die Stelle hat West SBE. 5, 240 Anmerkung behandelt.

Leider bleiben eine Menge Worte noch unklar. So ist es höchst bedauerlich, dass wir in Fällen wie *uzyazdāna* (S. 132), *ušaḍ-qm* (S. 132 — nach der PÜ. 'spitzer Rücken' d. i. 'Höcker' (?) gegen *varəḥqm* 'flacher Rücken'? — *pasānō* (S. 148) nicht weiter kommen können. Es werden eben viele hoffnungslose Verschreibungen wie in *mustəməšō* (S. 160) vorliegen, dass nach der PÜ. doch sicher 'Myrte' zu bedeuten scheint. Das Pahlaviwort zu *baḍrō* (S. 153) scheint das Wort für 'Dach' zu sein (Säy. nā-šāy. II 18; vd. 6, 9 — Spiegel S. 70 Zeile 7); *mərəzu* als 'Haus, Wohnung' (S. 159) fällt, wenn man das Pahlaviwort *āhōk* 'Sünde' liest, wie es die Tradition sichtlich zu *mərəzu.jiti* thut. So stehen wir vielfach leider auf ganz unsicherem Boden — im Pahlavi würde allerdings West gewiss noch manchmal helfen können — Reichelt hat aber das Seine redlich gethan, der weiteren Forschung ein solides Fundament zu liefern.

Strassburg i. E.

Paul Horn.

Jensen P. Hittiter und Armenier. Mit zehn lithographischen Schrifttafeln und einer Übersichtskarte. XXVI und 255 S. Strassburg Trübner 1898. 25 M.

Der Grund, diese Arbeit hier anzuzeigen, liegt darin, dass der Verf. glaubt, in der Sprache der Hittiter eine indogerm. Sprache entdeckt zu haben, genauer genommen sieht er in dem Hittitischen die ältere oder eine ältere Stufe des Armenischen. Der Verf. wünscht selbst dringend, dass die Indogermanisten zu seiner Hypothese Stellung nehmen. So viel ich sehe, hat das bisher keiner gethan, und wenn ich diese Aufgabe für den Anzeiger übernommen habe, so that ich es nur, weil das Problem für uns ausserordentlich wichtig ist und nicht unbeachtet bleiben darf. Über das Buch im ganzen zu urteilen, dazu fühle ich mich nicht imstande, es handelt sich vielmehr nur um die eine Frage, die im 4. Kapitel behandelt wird, nach dem Sprachcharakter des Hattischen. Dafür ist eine Voraussetzung schlechterdings notwendig. Der Verf. muss richtig gelesen haben. Ich kann diese Frage nicht beantworten, weder mit ja noch mit nein, da mir leider die Zeit gefehlt hat, mich genügend in die Inschriften hineinzuarbeiten, ich kann aber darauf hinweisen, dass

ein Forscher wie Zimmern ZDMG. 53, 168 ff. die Lesungen Jensens im wesentlichen für richtig hält. Die Lektüre dieser Anzeige, die das Hauptproblem sehr klar darstellt, möchte ich dringend empfehlen. Was die Lesungen der Zeichen betrifft, so möchte ich nur einen Punkt hervorheben, der vielleicht noch nicht beachtet ist, und der für Jensen sprechen dürfte. Eine Anzahl von Zeichen stimmen in der von Jensen angesetzten Bedeutung mit kyprischen Silbenzeichen überein. So ist Zeichen 11 auf Tafel VIII (⊕) mit der Bedeutung *m* = kypr. *mo* (⊕), Zeichen 12 (f) mit der Bedeutung *p'(w)* = kypr. *po* (ς). Zeichen 2 auf Tafel IX in der Bedeutung *kí*(?) oder *k-* könnte man wohl mit kypr. *ke* vergleichen, und ebenso Zeichen 3 (*t'i*?) mit kypr. *ta*. Nur eine Abweichung habe ich gefunden, das Zeichen 10 auf Tafel VIII, das Jensen *š* liest, und zwar auf Grund der Annahme, dass in einer bestimmten Gruppe, die häufig wiederkehrt, der Titel *Συεvecic* stecke, hat im Kypr. zweifellos die Bedeutung *ne*, während kein *s*-Zeichen auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem hatischen Zeichen hat. Dass das kyprische Alphabet mit dem hatischen in irgendwelchem Zusammenhang steht, liegt infolge der geographischen Lage von Kypros ausserordentlich nahe.

Ogleich die Entzifferung jedenfalls die wichtigste Frage ist, und Jensen, falls sie ihm gelingen wäre, mit zu den grössten Entdeckern gerechnet werden müsste, so können wir ja das Problem, ob im Hatischen eine idg. Sprache vorliegt, auch unter der Voraussetzung erörtern, dass Jensens Entzifferung im wesentlichen richtig ist. Bei der Beurteilung des sprachlichen Charakters des Hatischen sind wir nun in einer viel schlechteren Lage als etwa beim Etruskischen und Lykischen, selbst die Inschriften von Lemnos sind reichhaltiger an Formen als diese Sprache. Über diese drei Sprachen sind wir noch nicht zur Einigung gekommen, wenngleich ich denen zustimme, die den nicht-idg. Charakter dieser Sprachen behaupten. Sollten wir Jensens Hypothese billigen, so müssten die Übereinstimmungen mit dem Indogerm. ganz frappant sein. Ich muss aber gestehen, das sie das nicht sind. Wir haben im Indogerm. gelernt, dass sich Sprachverwandtschaft auf Formenverwandtschaft gründen muss, aber bei dem mangelhaften Charakter der Inschriften ist es damit schlecht bestellt. Das einzige Verbum, das in den Inschriften vorzukommen scheint, ist *mi*, das Jensen mit 'ich bin' übersetzt. Gewiss ist es verlockend, dies mit idg. *esmi*, armen. *em* 'ich bin' zu verbinden, aber *mi* kommt auch im Etruskischen vor, wo man es auch mit 'ich bin' übersetzt hat, vielleicht aber besser darin eine Pronominalform sieht. Das Hauptargument für Jensen sind Worte, die, wie es scheint, im Armenischen wiederkehren. Hier scheint allerdings die Übereinstimmung über den Zufall hinauszugehen, sodass Jensen in diesem Punkt recht haben könnte. Aber mir fällt hier eines auf. Das Hatische stammt aus so alter Zeit, dass es das älteste idg. Denkmal wäre. In solchem Falle aber wäre es nötig, das Hatische nicht mit dem Armenischen, sondern mit dem Indogerm. zu vergleichen. Wir finden nun *dēi* oder *tēi* 'Herr' *š-r* 'König', (—)*š-t-r* 'Sohn', *m-t'(a)r* 'Mutter oder Göttin', *r-p'(ā)-š-ā* 'Diener', *r* 'Mann', *m-š*, lobendes Beiwort, etwa 'gross' u. a. Anklänge an das Idg. sind zwar vorhanden, aber doch so vage bei der Vieldeutigkeit des Geschriebenen, dass kein Sprachforscher darauf ein Haus gründen wird. So viel ich sehe, sind die Anklänge an das Armenische grösser als an das Urindogermanische. Das dürfte doch darauf hinweisen, dass das im Armenischen steckende, mit dem Hatischen verwandte Element nicht indogermanischen Ursprungs ist, womit alles, was Jensen sonst anführt, auch erklärt würde.

Vorläufig müssen wir es also ablehnen, in dem Hattischen eine indog. Sprache zu erblicken. Vermehrt sich das Inschriftenmaterial weiter, so werden wir ja wohl bald noch klarer in dieser Frage sehen.

Dem sonstigen Inhalt des Buches stehe ich nur als Lernender gegenüber, und als solcher fühle ich mich verpflichtet, dem Verfasser für mannigfache Belehrung und Anregung zu danken.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Giles P. Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen. Ein kurzes Handbuch für Studierende der klassischen Philologie. Autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt von Joh. Hertel. Leipzig Reisland 1896. XVII u. 493 S. 8^o. 9 M.

Giles Manual ist für England gewiss ein brauchbares und nützliches Werk, wie die jüngst erschienene zweite Auflage bestätigt. Ob es nötig war, es ins Deutsche zu übersetzen, darüber entscheidet ja heute nicht mehr die Wissenschaft, sondern der Verleger. Und so erhalten wir denn einen Extrakt aus deutscher Wissenschaft durch englische Vermittlung. Dass uns dabei, da der Übersetzer selbst kein selbständiger Sprachforscher ist, und der Verfasser zu einem Teil aus der älteren Fassung von Brugmanns Grundriss schöpft, nicht immer gerade das neueste geboten werden kann, liegt auf der Hand. Die Übersetzung ist, soweit ich sie verglichen habe, treu, liest sich aber des öfteren schwer und lässt oft genug erkennen, dass sie eben eine Übersetzung ist. Die englischen Beispiele hat der Übersetzer durch deutsche ersetzt. Die neu erschienene Litteratur ist aber nicht nachgetragen.

Leider sind die mannigfachen Irrtümer des Originals nicht verbessert, und der Übersetzer hat da, wo er selbständiges geboten hat, eine Reihe von Flüchtigkeiten und Fehlern eingefügt, die wenig erfreulich sind. S. 8 wird für ahd. *philari* lat. *pila* als Grundform angesetzt, für ahd. *mura* lat. *murus*. S. 72 wird bemerkt, dass got. *ai* vor *h* und *r* ein kurzes offenes *e* ausdrücke, und diese Tatsache wird durch einen Hinweis auf Wilmanns Deutsche Grammatik bekräftigt. Es gebricht mir an Zeit und Geduld das ganze Buch durchzugehen, zumal Skutsch schon eine Reihe grösster Versehen berichtigt hat. Wir wollen hoffen, dass diese bei einer Neuauflage, die ja nicht fehlen wird, ausgemerzt sein werden.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

de Visser M. W. De Graecorum diis non referentibus speciem humanam. Lugduni-Batavorum. Apud G. Los 1900. IV, 283 S.

Diese ausführliche Leydener Doktordissertation zerfällt in drei Kapitel, deren mittleres S. 32—208 den Kern enthält, nämlich ein mit grossem Fleiss angelegtes und sehr nützliches Verzeichnis aller litterarischen und bildnerischen Zeugnisse über die nicht anthropomorphischen religiösen Vorstellungen der Griechen. Zunächst wird uns die Verehrung verschiedenartig geformter Steine, dann der Pfähle vorgeführt, darnach der Baum- und der Tierkultus in seinen mannigfachen Gestaltungen. Voran schickt der Verf. im ersten Kapitel eine Erörterung über die Ursachen dieser vier Kultusformen,